

fühiger Balletmeister. — Bei Auflösung des deutschen Reiches ging auch der Reichstag auseinander, und statt dessen repräsentirt in unsern Tagen der Bundestag in Frankfurt den deutschen Staatskörper.

Wie wir in weltlicher Hinsicht die verschiedenen Stände im Allgemeinen angegeben haben: so giebt es auch in geistlicher Hinsicht eine bestimmte Rangordnung. Das Oberhaupt der katholischen Christenheit ist der Papst, der in Rom residirt, und der zugleich einen gewissen Landesbezirk, in Italien, nämlich den Kirchenstaat besigt. Ihm zur Seite stehen die Cardinäle, mit denen er über die Kirchen-Angelegenheiten sich zuweilen berathet, und die also das sind, was in weltlicher Hinsicht die Minister. Auch schickt er zuweilen an die Höfe Gesandte, die man Nuntien nennt. Nach ihm folgen in katholischen Ländern die Erzbischöfe und die denselben untergeordneten Bischöfe. Ihnen sind an Metropolitan- und Domkirchen Domherren als geistliche Rathgeber beigegeben, und neben diesen sind auch noch Canonici angestellt. Den Pfarreien stehen Pastore (d. h. Hirten) vor, welche Kapläne als Amtsgehilfen haben. In Ländern, wo noch Klöster vorhanden sind, giebt es Mönche und Nonnen. Unter den letztern haben sich besonders die barmherzigen Schwestern um die leidende Menschheit viele Verdienste erworben. Die kirchlichen Angelegenheiten werden in wichtigen Fällen in allgemeinen Kirchen-Versammlungen oder Concilien abgehalten und entschieden, außerdem schreibt auch die Kirche eine jährliche Abhaltung der Synode vor.

In der protestantischen oder evangelischen Kirche z. B. in England, Schweden, Preußen &c. sind auch Bischöfe angestellt, außerdem aber stehen die Angelegenheiten der Kirche unter Superintendenten und Consistorien. Die einzelnen Pfarreien stehen unter Predigern, denen Diakonen oder Candidaten als Amtsgehilfen beigegeben sind. Die kirchlichen Angelegenheiten werden zuweilen in General-Versammlungen geistlicher Behörden unter dem Namen Synode abgehalten.

Sieben und zwanzigste Tafel.

Nationen.

Es wird nicht überflüssig sein, auch eine kurze Charakteristik über einige Völker hier beizufügen, und wir wollen mit einem von uns sehr weit entfernten Volke anfangen, nämlich mit

dem Chinesen Fig. 1. Er hat in körperlicher Hinsicht ganz das mongolische Gepräge. Die Hautfarbe ist bräunlich-gelb, das Gesicht flach mit herausstehenden Backenknochen und eng geschlizten Augen. Die Haare sind zurückgestreift und oben auf dem Kopfe in einem Haarpopf zusammengebunden. Die Leibesgestalt ist kurz und dickbäuchig. Hände und Füße sind klein, besonders am weiblichen Geschlechte. Von frühester Jugend wird der Fuß der dortigen vornehmen Damen eingezwängt, daher sie öffentlich selten gehen, sondern meistens in Sänften getragen werden. Ueberhaupt liebt der Chinese die Ruhe, wie die meisten orientalischen Völker. Die Pöflichkeit geht bis zur Uebertreibung, kindlicher Gehorsam gegen die Aeltern ist ein Hauptcharakterzug der Chinesen. Er kleidet sich gern in Seidenstoffen, in Sammet und liebt das Buntfarbige. Thee ist sein Lieblingsstrank. Die chinesische Sprache soll aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen und das Alphabet aus dreitausend Buchstaben.

Der Bewohner von Hindostan ist zwar auch mongolischer Abkunft, der ganze körperliche Typus ist aber schon mehr verfeinert und veredelt. Die Leibesgestalt ist schlanker und durchgehends bis auf die Finger zart gebaut. Ihr Charakter ist ungemein gutmüthig, sanft, höflich, ihre Lebensweise mäßig, reinlich und keusch. Sie sind mittheilend sogar gegen Thiere; ein Hindus nimmt sich in Acht, ein Thier, das auf der Erde kriecht, zu zertreten, er geht ihm lieber aus dem Wege, und sie haben sogar Thierspitäler. Auffallend jedoch ist es, daß die Leute aus dem niedrigsten Stande, die Parias, äußerst verächtlich behandelt werden. Auch ist es eine barbarische Gewohnheit, daß Frauen, deren Männer gestorben sind, dem Feuer todt auf einem Holzstoß muthig entgegen gehen müssen, wenn sie sich nicht einer allgemeinen Verachtung aussetzen wollen.

Der schön gewachsene, reich gekleidete von Salben duftende Perser stellt sich in der Provinz Kaschemir, das indische Paradies genannt, als das Ideal männlicher Schönheit dar, und die weibliche Gestalt steht auf keine Weise der männlichen nach. Die Gesichtsbildung ist europäisch, in den schönsten regelmäsigsten Linien, Haut und Farbe ist zart und schön gefärbt wie eine Blume aus Schira oder aus dem prächtigen Garten Schalimar. Sie sind gesang- und tanzlustig, trinken den Wein aus silbernen Schalen, zeigen Anstand und natürliche Grazie in ihrer Haltung und Bewegung, sind aber auch reinlich und ruheliebend. Früherhin waren die Perser unter Cyrus, Xerxes &c. ein furchtbar eroberungsfüchtiges Volk und zur aus-

gelassensten Ueppigkeit geneigt. Ihr Reich wurde durch Ströme von Blut gestiftet und durch Ströme Bluts erhalten, sie verzehrten im üppigsten Wohlleben den Schweiß ruhiger Völker, und mit dem Fluche der Völker beladen traten sie endlich vom kriegerischen Schauplatz ab und beugten ihren Nacken unter das Joch eines Alexander des Großen. Sie beten das Feuer an. Sie sind auch als sehr gute Reiter berühmt.

Vergleichen wir die Endpunkte mongolischer Bildung, denn auch die Perser sind veredelte mongolische Abkömmlinge, die Eskimos und Pescheräs, welch ein Abstand! Als armelige Wesen sitzen sie den Winter über in ihren schmutzigen und rauchigen Hütten zusammengekauert, ähnlich den Thieren, welche in der Erde überwintern. Ihrer kurzen bauchigen Gestalt ist das Gepräge einer verkümmerten Natur aufgedrückt, in der sie leben. Sie nähren sich von Fischen, Seehunden, trinken ihren Thran, und zuweilen leiden sie solchen Mangel, daß sie ihr eigenes Blut saugen. Sie sind sehr im Geiste beschränkt, und vermögen nur bis 21 zu zählen. Sie leben in völliger natürlicher Gleichheit, wissen nichts von Herrn und Unterthan, noch von Gesezen, und nur der, welcher die meisten Weiber und Kinder hat, genießt eine Auszeichnung. Noch geistesbeschränkter und armeliger sind die Pescheräs unten an der Südspitze in Amerika im Feuerlande. Sie sind klein, häßlich, bartlos, mager, ihre schwarzen Haare hängen lang herab. Sie genießen sogar die Aeser der Seethiere. Sehr oft hört man aus ihren Munde das Wort Pescheräs, das nach Einigen Freund heißen soll.

Die asiatischen Malayen sind von starkem, nervigen Körperbau, haben glänzend schwarze lange Haare, eine dunkelbraune Farbe, feurige Augen und platte Nasen. Sie sind von heftigem Charakter, treulos, raub und mordfüchtig und waren sonst eine mächtige Nation. Die auf den ostindischen Inseln z. B. auf den Freundschaftsinseln sind von schönerem Körperbau und von hellerer Farbe. Sie sind auch weit friedlicher und sanfter. Die auf van Diemens Land genießen die ekelhaftesten Nahrungsmittel z. B. gesottenes Meergras, Fucusarten, Würmer, ja sogar ihr eigenes Ungeziefer. Unter den Malayen giebt es auch Menschenfresser.

Afrika hat weiße, schwarze und braune Menschen. In der Südspitze wohnen die Hottentotten. Die Farbe ist gelblich braun, die krausen Haare schwarz, die Backenknochen sind weit hervorstehend, die Nase ist flach und der Mund groß. Sie sind unreinlich, roh, aber hochstämmig gewachsen und so weit es ihre wilde Natur zuliebt, gutmüthig. Nur die sogenannten wilden Buschmänner sind sehr zu fürchten. Sie schießen mit giftigen Pfeilen. Der Hottentotte geht nackt, schlägt jedoch eine Thierhaut um sich und hat an den Hüften einen Federgürtel.

In Amerika giebt es ein Gemische von allerlei Nationen. Die ältesten Bewohner, die ohne Zweifel Abkömmlinge aus Asien sind, sind zimmet- oder eisenrothfarbig, haben einen straffen, dünnen und schwarzen Haarwuchs, wenig oder gar keinen Bart, die Stirn ist abgeplattet; sie haben langgespaltene, tiefliegende Augen, einen finstern strengen Blick, die Nase ist etwas eingedrückt, sie haben hervorstehende Backenknochen, große Lippen, doch um den Mund sanfte Züge. Im nördlichen Amerika in Florida und Louisiana sind die Eschirokesen riesenhaft gestaltet und die Weiber von vorzüglicher Schönheit. Die Eschaktas haben von Geburt flachgedrückte Köpfe. Der Mexikaner ist olivenfarbig, schön und von angenehmen Wesen und sein Auge ist sehr lebhaft. Der Peruaner hat dichtes schwarzes Haar, kleine Augen, breites Gesicht, große Ohren und wenig Barthaare. Sie sind von starkem Knochenbau und haben eine dicke Haut. Sie sollen sehr unempfindlich sein, und können Hitze und Kälte gleich gut ertragen. Die Patagonen in Südamerika sind die größten Amerikaner, selten unter 6 Fuß, breitschultrig, doch schön gebaut und von kupferbrauner Farbe. Sie haben langes schwarzes Haar, kleiden sich in Felle und sind vortreffliche Reiter.

Unter den europäischen Völkern unterscheiden sich die südlichen von den nördlichen in mancher Hinsicht. An körperlicher Schönheit haben die Türken Fig. 2., Griechen Fig. 3., Italiener, Portugiesen und Spanier Fig. 4. den Vorzug. Die beiden letztern haben sanftere Gesichtslinien als die Italiener. Die Gesichtsfarbe ist brünett, das Auge feurig, die Haare braun oder schwarz. Der Portugiese ist thätiger als Folge des durch die Seewinde gemäßigten Klima's. Die südlichen Völker haben eine angenehme natürliche Haltung, selbst das gemeine Volk beobachtet in Bewegungen und Umgang einen gewissen Tact und Anstand, sie haben viel natürliche Anlagen, nur sind sie, besonders der Spanier und Italiener, sehr zum Zähorn geneigt, daher nicht selten im Streit Mordthaten unter ihnen vorkommen. In den Stiergefechten nimmt der Spanier leidenschaftlichen Antheil. In Speise und Trank sind die Südvölker mäßiger als die nördlichen, daher sie über den zuweilen ungenügsamern Deutschen gern spotten, auch entgeht ihnen nicht des letztern manchmaliges gezwungenes und ceremonielles Benehmen im Umgang. Besonders graciös ist der Spanier, wann er, nach dem Schlag der Castagnetten, den zerlichen Fandango tanzt.

Eine allgemeine Nationalität findet man bei dem Spanier nicht, so stolz er auch auf sich und sein Land ist. Das Volk stammt aus einer Mischung von Völkern ab, die sich einander immer etwas fremdartig blieben. Zu den am frühesten eingewanderten Kelten, gesellten sich Phöniciern, dann Karthager, hernach Römer. Endlich wurde das Land überflutet von Arabern und Mauren. Daher die Trennung, in welche das Volk von jeher getheilt war. Jede Provinz beinahe hatte ihre eignen Gesetze, Rechte, Gewohnheiten, und zeichnete sich sogar durch das Kostüm von einer andern besonders aus. In diese kleinliche Absonderung erstreckte sich sogar auf einzelne Städte, Straßen und Gassen; und es ist erklärlich, wie in einem solchen Lande sehr schwer Gemeingeist zu erzielen ist, und wie leicht blutige Bürgerkriege entstehen können.

Betrachten wir den Türken, so ist seine Haltung stolz, Ehrfurcht gebietend, abgemessen. Er liebt bei seiner Tasse schwarzen Kaffee und bei seiner langen Pfeife die behagliche Ruhe auf seiner Otomane, auf der er mit kreuzweis ineinander geschlagenen Füßen sitzt. Wird er gereizt, so hat sein Zorn oft blutige Folgen, doch ist er auch großmüthig gegen den Feind, und seine Haupttugend ist Wohlthätigkeit gegen die Armen. Seine Kleidung ist bunt, jedoch anständig. Die Reichen verwenden viel auf ihren Turban. Wer sich an seinem Bart vergreift, den weist er dem Tode.

Der Russe Fig. 5. a. und 5. b. dagegen ist lebhaft und frisch wie sein Klima. Er kann, wie seine Pferde, ungemein viel Strapazen ertragen, ist tapfer im Kriege aber auch oft sehr hart gegen die Feinde, obgleich ihm eine gewisse Gutmüthigkeit nicht abzuspochen ist. In seiner niedrigen Schlittendroschke und eingehüllt in seinen warmen Pelz macht er im Winter ungemein weite Reisen. Leider liebt er nur gar zu sehr das Gistwasser, den Brantwein, der auch in Rußland, wie überall, auf die sonst unverdorrene Sitten-Einfalt, besonders der Landbewohner, höchst nachtheilig einwirkt, obschon der russische Wagen im Verhältniß zum dortigen Klima etwas mehr als ein anderer vertragen kann. Dennoch findet man in Rußland Beispiele von ungewöhnlich hohem Alter. Leute von 100 Jahren sind nicht außerordentlich selten. So hatte vor nicht gar langer Zeit ein Russe ein Alter von 160 Jahren erreicht. Vermöge seiner geistigen Fähigkeiten steht er den übrigen Europäern durchaus nicht zurück; so lernt er ungemein leicht fremde Sprachen, und seit Peter dem Großen hat die Civilisation auch unter diesem Volke Riesenschritte gemacht.

Der Franzose Fig. 6. ist ein leicht bewegliches Wesen. Die leichte Volubilität der Sprache ist ein treuer Abdruck seines Charakters, und er spricht gern viel und schnell, weil er schnell denkt. Es ist aber auch keine Sprache für den Umgang geeigneter und daher weiter verbreitet, wie die Französische, man kann damit durch die ganze Welt kommen. Der Charakter dieses Volkes ist immer geistig aufgeregt, daher die rege Theilnahme an politischen Ereignissen sowohl des In- als Auslandes. Der Franzose ist schnell im Entschlusse und eben so behend in der Ausführung. Ist er solid, so ist er sehr liebenswürdig. Er weiß sich zu behaupten, er kriecht nicht als ein Schmeichler, ist nebenbei artig und zuvorkommend ohne Uebertreibung. Wie sehr aber dieses gebildete Volk auch ausarten kann, beweisen die Greuelszenen der französischen Revolution, denn wer Gott verläßt, der kann ärger werden als ein Thier.

Der Deutsche Fig. 7. a. und 7. b. dagegen ist ernst, weniger beweglich, tief denkender, daher er alle Zweige des Wissens mit seltenem Fleiße und Glück durchforscht und kennt. Wie das deutsche Klima in einer gesegneten Mitte sich erhält, so der deutsche Charakter, und wenn er auch von einer gewissen Schattenseite sich zeigt, nämlich umständlich und oft zu lange zögernd, so haben seine Unternehmungen, eben weil er ernstlich prüft einen festen Boden, eine längere Dauer. Die deutsche Redlichkeit und Sittsamkeit ist noch immer das schöne Vorrecht, das auch Ausländer anerkennen, und daß die deutsche Gelehrsamkeit und namentlich die Sprache einer seltenen Ausbildung sich erfreut, beweist das Ausland, das, besonders in den neuesten Zeiten, diese hohe Geistes-Cultur anerkennt.

Ferner enthält diese Tafel Abbildungen von Engländer Fig. 8., Schweizer Fig. 9. und Holländer Fig. 10.

Acht und zwanzigste Tafel.

Soldaten.

Sowohl für die innere Sicherheit des Landes als auch für den Fall eines feindlichen Angriffes von außen unterhält der Landes Herr eine Militär-Macht, die in Sädten in Casernen vertheilt ist. Das Militär- und Kriegswesen neuerer Zeit ist von dem des Mittelalters sehr verschieden. In früherer Zeit war der Krieger mit Panzerhemden, mit Helm und